

Schluss

A Ergebnisse

Grundelemente des Heimatschutzdiskurses

Ziel der »Sondierungen« war es, die Entstehungsgeschichte und Architekturprogrammatische des *Bundes Heimatschutz* sowie deren Umsetzung an gebauten Beispielen diskurs- und entwurfsanalytisch zu untersuchen. Als Referenzautor fungierte der sogenannte ›Vater des Heimatschutzes‹ Ernst Rudorff, dessen Schriften in der theoretischen Tradition der Romantik standen, wie sie beispielsweise vom Mitbegründer der *Historischen Schule* Friedrich Carl von Savigny oder auch von Friedrich Ludwig Jahn mitgeprägt wurde. Grundlagen der Heimatschutzprogrammatische wie das Verständnis des Weltgeschehens als ›Schauspiel der Völker‹ und das oberste Dogma vom Erhalt der vermeintlich ursprünglichen Eigenart des Volkstums fanden hier ihren Bezugspunkt. Darüber hinaus wurde der Heimatschutzdiskurs durch weitere Theorieelemente strukturiert, die sich auf die romantische Einflusslinie zurückführen lassen. Dies waren insbesondere die Vorstellung einer ›natürlichen Ordnung‹, der darauf aufbauende Eigenwert des ›historisch Gewordenen‹ und ›Gewachsenen‹, das Verhältnis zur antiken und ›germanischen‹ Tradition sowie jenes zwischen Region und Nation und die Vorliebe für eine technokratische Organisationsstruktur.

Der über sein Elternhaus mit dem romantischen Diskurs vertraute Rudorff nahm diese Aspekte in seinen Schriften ab etwa 1870 auf und formte sie in Auseinandersetzung mit den geistigen und politischen Entwicklungen seiner Zeit zunächst zu einem Konzept des ›Volkstumsschutzes‹, das er in einem weiteren Schritt zu einem volksumsorientierten ›Landschaftsschutz‹ erweiterte. Als in den 1890er Jahren die Idee der ›Heimat‹ im Rahmen der sogenannten Heimatbewegung zu einem zentralen Topos des Volkstumsdiskurses avancierte, etikettierte er sein Projekt um und stellte es unter den neuen Titel ›Heimatschutz‹. ›Heimat‹ wurde im Heimatschutzdiskurs als Heimat eines landschaftlich geprägten Volkstums definiert und verband sich mit anthropologischen, politischen und ästhetischen Vorstellungen, die im Wesentlichen die bestehende gesellschaftliche Ordnung naturalisierten und legitimierten. Seinen Ursprung und seine Verankerung im Volkstumsdiskurs bestätigen auch aus dieser Perspektive, dass der Heimatschutz über sein engeres Tätigkeitsgebiet der Landschafts- und Architekturgestaltung hinaus als kryptopolitische Organisation zu betrachten ist.

Ideal des modernen Germanentums

Die Rudorff'sche Landschaftsästhetik basierte auf einer Konstruktion Friedrich Schillers. Deren der Aufklärung verpflichteter Grundgedanke war es, die vermeintliche Entzweiung von Mensch und Natur durch die ›Moderne‹ mithilfe eines ästhetischen Ideals zu vermitteln, das den Menschen »auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit« (Schiller) zu einer reflektierten zweiten »Natur führen sollte. Dieses Konzept adaptierte Rudorff, verwarf jedoch Schillers humanistisches Ideal und setzte an die Stelle von Vernunft und Freiheit ein sozialdarwinistisch interpretiertes ›germanisches Volkstum‹. Ein Resultat dieser diskursiven Operation war, dass diese ›Erfindung‹ modernen deutschen Volkstums auf einem Bruch mit der Tradition des Humanismus beruhte. Die »sozialrevolutionäre Rolle« (Habermas), die Schiller Ästhetik und Kunst zudachte, verkehrte sich durch die germanisierende Umdeutung der zweiten Natur in ihr Gegenteil.

Rudorffs Schiller-Interpretation steht im Kontext der Verschiebung des bürgerlich-liberalen Leitbilds vom »Fortschritt zur Freiheit« zum »Kampf ums Dasein« (Koselleck). Die unter anderem mit seiner »Invented Tradition« (Hobsbawm) des modernen Germanentums verbundene Umdeutung des Menschenbildes bot die Grundlage für weitere ›Umwertungen von Werten‹. Während Natur, Nation und Volkstum zu unhinterfragbaren ›Letztwerten‹ aufstiegen, wurden Postulate der Aufklärung wie Humanität, Vernunft und Freiheit zu Sekundärwerten heruntergestuft oder verworfen. Diesbezügliche Aktualisierungen des Volkstumsdiskurses rezipierte er durch Autoren wie Karl Bernhard Hundeshagen oder Heinrich von Treitschke, mit denen er sich ab den 1860er Jahren intellektuell auseinandersetzte. Anhand der Texte Treitschkes lässt sich nachvollziehen, wie sich Jahns ›Schauspiel der Völker‹ allmählich zum darwinistischen ›Rassenkampf der Geschichte‹ transformierte und damit mehr oder weniger eng in Zusammenhang stehende Diskurselemente wie der Antisozialismus oder der Antisemitismus tragende Funktionen erhielten. In den Schriften des Theologen Hundeshagen ist zu beobachten, wie der Volkstumsgedanke nicht nur sozialdarwinistisch aufgeladen, sondern bewusst zu einem politisch-theologischen Gesellschaftsmodell gestaltet wurde, das in der ›sozialen Frage‹ ein Gegengewicht zur von ihm so bezeichneten »roten Theologie« bilden sollte.

Die ethnisierenden Tendenzen des Religiösen, wie sie bereits Hundeshagen vorantrieb, spiegelten sich auch in Rudorffs Wahrnehmung der Landschaft. Während ersterer im Kontext der ›Germanisierung des Christentums‹ zu verorten ist, betrieb der Heimatschützer eine religiös inspirierte ›Germanisierung der Landschaft‹. Die ›Natur‹ wurde in ihrer landschaftlichen Erscheinungsform als »Allerheiligstes« und »Offenbarung des deutschen Genius« sowie als ›Lebensborn‹ und Ursprung des ›Germanischen‹ mystifiziert – die heimatliche Landschaft avancierte zum Ursprungsmodul des Volkstums- und Heimatdiskurses. Veränderungen des Landschaftsbilds, die als ›entstellend‹ wahrgenommen wurden – wie die Folgen der voranschreitenden Industrialisierung, des Verkehrs, des Tourismus, der Flurbereinigungen, der zunehmenden Ausdehnung und ästhetischen ›Verschandelung‹ der Städte –, wurden auf einen angeblich in Gegensatz zum ›germanischen Idealismus‹ stehenden vermeintlich ›fremden‹ Materialismus zurückgeführt. Das Dogma des Volkstums – der Schutz der ›Eigenart‹ – hatte unter anderem zur Folge, dass das ›Fremde‹ grundsätzlich zum Inbegriff des Negativen wurde.

›Soziale Frage‹

Erstmals wurden die Publikationszusammenhänge der vor der Vereinsgründung erschienenen Heimatschutz-Texte Rudorffs und ihre Abhängigkeit von politischen Prozessen, Ereignissen und Organisationen systematisch untersucht. Die Entstehung der Heimatschutzprogrammatik korrespondierte demnach an entscheidenden Stellen mit dem Verlauf der Auseinandersetzungen um die ›soziale Frage‹. Bereits die erste bekannte Publikation des Heimatschutzgründers zu einem vereinsmäßig organisierten ›Volkstumsschutz‹ ging auf die Ereignisse der revolutionären *Pariser Kommune* von 1871 zurück. Den ›Ursprungstext‹ des Heimatschutzes veröffentlichte Rudorff 1878 in einem Kampforgan der Befürworter des gerade debattierten ›Anti-Sozialistengesetzes‹. Zwei Jahre später publizierte er das erste Heimatschutz-Manifest in den *Preußischen Jahrbüchern*, einem Brennpunkt des ›Berliner Antisemitismusstreits‹ und Hausorgan Treitschkes, der zu dieser Zeit seinen Beitrag dazu leistete, die ›soziale Frage‹ zur ›Judenfrage‹ umzudefinieren. Die Beinahegründung eines Ausschusses für den »Schutz der landschaftlichen Natur und der geschichtlichen Denkmäler Deutschlands« zur Erzeugung von »Vaterlandsliebe« durch den *Allgemeinen Deutschen Verein* im Jahre 1892 erfolgte im Zusammenhang mit dem Strategiewechsel der Reichsregierung zu einer verstärkten kulturellen Bekämpfung der Arbeiterbewegung und der damit verbundenen »Gründung von agrarischen, antisemitischen und insbesondere nationalistischen Organisationen« (Hering). Die 1904 erfolgte Konstituierung des *Bundes Heimatschutz* muss schließlich im Zusammenhang mit der antisozialistisch ausgerichteten ›Sammlungspolitik‹ gesehen werden, die Reichskanzler Bernhard von Bülow nach dem Wahlerfolg der Sozialdemokraten im Jahr zuvor forcierte. Rudorffs Schriften erhielten somit ihre Impulse von Schlüsselereignissen des ›Klassenkampfes‹. Der Heimatschutz-Vordenker ergriff in der »Angstfrage des modernen Proletariats« (Riehl) die Partei der ›Besitzenden‹ und versuchte, die von ihm so bezeichnete »Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« (Rudorff) zu legitimieren, indem er sie zur Eigenart ›germanischen Volkstums‹ erklärte. Diese Entstehungsgeschichte, die die Furcht vor der vermeintlichen ästhetischen und politischen »Menschheitstötung« (Rudorff) durch den »Gleichheits-Zukunftsstaat« (Schultze-Naumburg) der Sozialdemokraten begleitete, schrieb sich auch in das theoretische Profil der Heimatschutzprogrammatik und deren landschaftlich strukturierter Ordnung der Ungleichheit ein.

Antisemitismus

Einen weiteren wenig beachteten Aspekt stellt der latente strukturelle Antisemitismus der Heimatschutzprogrammatik dar. Rudorff war zwar grundsätzlich der Überzeugung, dass der ›jüdische Geist‹ die besten deutschen Kulturgüter zerstören würde, doch drückte er seine antisemitischen Vorurteile nicht offen in seinen Heimatschutztexten aus, wodurch sie auch nicht-judenfeindliche Interpretationen ermöglichten. Dennoch korrespondierten beispielsweise der Erzählbogen seiner Verfallsgeschichte der deutschen Architektur und seine architektonische Metaphorik mit antisemitischen Narrativen. Den Ankerpunkt seiner Architekturgeschichte bildete das ›uralte, beinahe noch Taciteische‹ germanische Bauernhaus. Von da aus hätten sich die vermeintlich behag-

lichen Bauten des Mittelalters und der Renaissance ›natürlich‹ entwickelt. Erst als sich nach 1800 auch in Deutschland zunehmend die Einflüsse der Französischen Revolution (in antisemitischer Lesart: des ›jüdisch-romanischen‹ Geists) bemerkbar machten, wäre die ›natürliche‹ Entwicklung beeinträchtigt worden. Die damit einsetzende ›Verfallsgeschichte‹ der deutschen Architektur erreichte ihren Höhepunkt angeblich im gründerzeitlichen ›Spekulantengeist‹ (in antisemitischer Lesart: im ›jüdisch-materialistischen‹ Geist). Als Sinnbild dieses ›Verfalls‹ benutzte er die Metapher des ›Fabrikstils‹, den er als Gegenbild zu dem vom germanischen Bauernhaus ausgehenden ›natürlichen‹ Heimatstil positionierte. Vordergründig zielte der ›Fabrikstil‹ zwar zunächst auf die Industrialisierung ab, doch gab seine semantische Struktur auch judenfeindlichen Interpretationen Raum, da sich in ihm zugleich die Sphären des ›Kapitals‹ und ›Proletariats‹ überlagerten. Deren ›zersetzende‹ Extreme jedoch waren in antisemitischen Kreisen spätestens seit Wilhelm Heinrich Riehl beide jüdisch konnotiert, wodurch die Metaphorik des ›Fabrikstils‹ geeignet war, das Stereotyp des »doppelten Antisemitismus« (Aly) zu ästhetisieren, wonach die Dynamik der Arbeiterbewegung nicht auf soziale Ungleichheit zurückzuführen sei, sondern auf ›zersetzende‹ Aktivitäten des ›jüdischen Spekulantentum‹ einerseits und des ›jüdischen Bolschewismus‹ andererseits. Dieses Denkmuster spiegelte sich in Rudorffs Argumentation, dass für die Auflösung der ›natürlichen‹, ›historisch gewachsenen‹ Ordnung ein vermeintlich ›fremder Materialismus‹ verantwortlich sei, der einerseits die ›Besitzenden‹ zu Ausbeutung, Profitgier und Protzertum verführe, andererseits unter den ›Besitzlosen‹ den Zulauf zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung befördere. Eine vergleichbare latent antisemitische Konstellation bot das Gegensatzpaar vom vermeintlich ›fremden‹ Flachdach und dem angeblich von Natur und ›Volksg Geist‹ dem deutschen Volkstum ›anerschaffenen‹ Steildach. ›Fabrikstil‹ und ›Flachdach‹ symbolisierten nicht nur eine allgemeine Modernekritik, sondern bildeten den Grundstock des codierten Architekturvokabulars, dessen sich der kulturelle Antisemitismus der gebildeten Kreise bediente. Sie gehörten auf architektonischem Gebiet zu den »zentralen Chiffren« (Hufenreuter/Puschner) und »kulturellen Codes« (Shulamit Volkov), in denen sich verschiedene politische und kulturelle Anschauungen des antiemanzipatorischen bürgerlichen Lagers bündelten.

Volkstumskreis

Der latente ästhetische Antisemitismus wurde von einer ebensolchen institutionellen Ausgrenzungspraxis des *Bundes Heimatschutz* begleitet. So ist bekannt, dass dessen Gründungskreis heimlich versuchte, Personen mit jüdisch klingenden Namen vom Kreis der Erstunterzeichner des Heimatschutzaufrufs auszuschließen. Rudorff und seine Mitstreiter gingen davon aus, dass ihr Interessentenkreis negativ auf die Nennung solcher Namen reagieren würde. Keine Vorbehalte bestanden dagegen bei Antisemiten, die als solche bereits in der Öffentlichkeit aufgetreten waren, etwa dem Mitinitiator der ›Antisemitenpetition‹ von 1880, Paul Förster (1844–1925), sowie deren Erstunterzeichnern Hans Paul von Wolzogen und Otto March (der sogar dem ersten Vorstand des Bundes angehörte). Sie wurden ebenso zur Unterstützung des Heimatschutzaufrufs eingeladen wie verschiedene andere völkische Aktivisten.

Die Zusammensetzung der Subskriptionsliste stellt in gewisser Weise eine zweite Programmatik dar. Sie verdeutlicht, durch welche Gruppierungen die Gründer ihr Anliegen vornehmlich repräsentiert sahen. Dies waren zunächst die Heimatkünstler, -architekten und -literaten, die an der ›Entdeckung‹ und Ästhetisierung der Heimatidee beteiligt waren. Darüber hinaus war das Spektrum der Volkstumstheologen, -wissenschaftler, -publizisten und -aktivisten prominent vertreten. So unterzeichneten beispielsweise von der drei bedeutenden radikalnationalistischen Gruppierungen *Deutschbund*, *Alldeutscher Verband* und *Ostmarkenverein* deren Geschäftsführer beziehungsweise Vorstandsmitglieder. Darüber hinaus verdeutlichten die Unterschriften von Regierungsbeamten aus der Spitze des zuständigen Ministeriums, mehrerer Landeskonservatoren, Mitarbeitern anderer Ministerien sowie Repräsentanten des ›persönlichen Regiments‹ des Kaisers die staatliche Unterstützung des Vorhabens bis zu ›allerhöchster‹ Stelle.

Nationallandschaft

Im Gründungsaufwurf des *Bundes Heimatschutz* hatten seine Subskribenten die Forderung erhoben, das deutsche Volkstum »ungeschädigt und unverdorben zu erhalten, und was davon unzertrennlich ist: die deutsche Heimat mit ihren Denkmälern und der Poesie ihrer Natur« zu schützen. Die angeblich »unzertrennliche« Verbindung von Heimat, Landschaft und Volkstum sowie die Verklärung von Heimat als Ursprungs-, Ideal- und Bezugsort des Volkstums bildeten damit explizit den ideellen Rahmen der Vereinstätigkeit. Da der Bund als »graue Behörde« (Speitkamp) agierte, besaßen seine Aktivitäten zumindest für das öffentliche Bauschaffen eine gewisse Verbindlichkeit. Das Paradigma der landschaftlichen Heimat schickte sich nach rund einem Vierteljahrhundert diskursiver Vorbereitung an, offiziöse Kulturdoktrin zu werden. Die Form des scheinbar selbstorganisierten, unpolitischen Kulturvereins erleichterte es zudem, die Programmatik auch in die monarchiefernen Kreise der ›Arbeitermassen‹ hineinzutragen, die das eigentliche Ziel der Nationalisierungsbemühungen darstellten.

Zugleich erfuhr das volkstumsorientierte Bauen mit der Gründung des Bundes einen entscheidenden Professionalisierungsschub. Das Deutsche Reich wurde wie selbstverständlich als eine Art übergreifende deutsche ›Nationallandschaft‹ verstanden. Die föderale Organisationsstruktur bot ein geeignetes Forum, um sich über die Prinzipien zur Zusammenfassung der unterschiedlichen regionalen Heimatlandschaften zu einem einheitlichen Gebilde zu verständigen. Das volkstumsorientierte Anforderungsprofil führte zu einer eigenen Perspektive auf die Raum- und Städteplanung, schuf neue Kategorien und wies bestehenden neue Kontexte und Funktionen zu. Formal lassen sich in der Typologie der Nationallandschaft vier Funktionstypen identifizieren. Den ideologischen Nukleus dieses Konstrukts bildeten die »unantastbare[n] Heiligtümer der Natur und Geschichte« (Rudorff) – herausragende historische Bauwerke und Landschaftselemente, die als sinn- und traditionsstiftende Zentren den nationalen Gedanken definieren und veranschaulichen sollten. Rudorff betrachtete sie als »geschichtliche Naturprodukte«, die der deutsche »Volksg Geist« geschaffen habe und als solche hatte sie die Funktion von ›Reliquien‹, die die Existenz und Eigenart des ›deutschen Volkstums‹ physisch bezeugen sollten. An den ›Heiligtümern‹ lassen sich temporale, es-

chatologische und topografische Strukturen und Elemente des volkstumsorientierten ›Heimatkonzepts‹ verifizieren, die dessen grundsätzlich metaphysischen Charakter belegen. Als Relikte des vermeintlich paradiesischen Urzustands bildeten sie die Anker- und Erinnerungspunkte für das Phantombild der durch die Moderne ›zerstörten‹ Heimat. Zugleich markierten die ›Heiligtümer‹ die Koordinaten einer zweiten, auratischen Topografie, entlang derer die zu rekonstruierende Heimat als Heils- und Zukunftsversprechen über der ›entstellten‹ realen Landschaft erscheinen konnte. Schutz und Inszenierung der Denkmale bildeten wesentliche Programmpunkte des Bundes; nicht ohne Grund waren Heimatschutz und Denkmalpflege in personeller, institutioneller und programmatischer Hinsicht eng miteinander verbunden. Eine zweite Funktionsgruppe bildeten die ›natürlich‹ und ›geschichtlich gewachsenen‹ Orte und Landschaften, die die ›Heiligtümer‹ idealerweise einbetteten. Zu ihnen gehörten beispielsweise die Altstadtgebiete, aber auch die ländlichen Bereiche, die möglichst volkstumsorientiert, das heißt ohne ›fremde‹ Einflüsse, dabei jedoch durchaus zeitgemäß weiterentwickelt und modernisiert werden sollten.

Die beiden zur Konstruktion der nationalen Tradition und Identität dienenden Funktionstypen wurden durch einen dritten ergänzt, der die Stadt- und Raumplanung im Zeichen des Diskurses von ›Agrarromantik und Großstadtfeindschaft‹ fortsetzte. Da die Entstehung und Dynamik der Arbeiterbewegung vorwiegend mit den Fabrikbezirken der Großstädte verbunden wurde, wurde durch die Förderung von vorstädtischen oder ländlichen Siedlungen versucht, die Arbeiter räumlich von jenen zu separieren. Angeregt von literarischen Konstrukten wie den ›Hintersassendörfern‹ Riehls oder den volkstumsorientierten Bauten der *Ansiedlungskommission*, wurde darüber nachgedacht, in Dörfern und Siedlungen ein von der »Pestilenz der sogenannten Kultur« (Rudorff) ideologisch ›unverdorbenes Volkstum‹ zu ›züchten‹ – wobei ›volkstümlich‹ zunehmend auch rassenideologisch gedeutet wurde. Zudem spielte in den Debatten eine Rolle, dass über die Siedlung und das Eigenheim auf der ›Scholle‹ das Lager der ›Besitzenden‹ bis zu einem gewissen Maße vergrößert werden konnte. Die ›Volkstumszonen‹ wurden durch den vierten Funktionstyp – die Industriegebiete – ergänzt, die keineswegs negiert wurden; sie galten als Notwendigkeit im modernen ›Daseinskampf‹. Aus ästhetischen und sozialpolitischen Gründen wurden zu ihrer Einrichtung Sondergebiete auch in Kombination mit Siedlungen bevorzugt. Auch die schon länger andauernden Bemühungen um einen spezifisch deutschen Stil wurden innerhalb dieses Diskursraums auf ein neues Fundament gestellt und vereinheitlicht. In den Kreisen des *Bundes Heimatschutz* bildete sich ein Kanon des volkstums- und landschaftsorientierten Bauens heraus, der richtungsweisend für die weitere Architekturentwicklung in diesem Segment des Bauschaffens werden sollte.

›Ostkolonisation‹

Mit der ersten entwurfsanalytischen ›Sondierung‹ wurde die Umsetzung der Heimatschutzprogrammatis im Rahmen der hier in drei Phasen unterteilten ›deutschen Ostkolonisation‹ untersucht. Die erste Phase der diskursiven Vorbereitung des vermeintlichen ›Drangs nach Osten‹ erfolgte bereits im 19. Jahrhundert unter publizistischer Beteiligung von Rudorffs Lehrer Treitschke. Treitschke stilisierte in

seinem Aufsatz über »Das deutsche Ordensland Preußen« die ›Germanisierung‹ des Ostens einerseits zu einer heiligen Mission, andererseits zu einem »schonungslosen Rassenkampf«. Als erste praktische Phase der ›Ostsiedlung‹ mit Bezug zur Heimatschutzbewegung wurde die in Rudorffs *Heimatschutz*-Buch hervorgehobene Tätigkeit der *Königlichen Ansiedlungskommission für die Provinzen Westpreußen und Posen* untersucht, die im Wesentlichen von späteren Mitgliedern des *Bundes Heimatschutz* geleitet wurde. Die *Ansiedlungskommission* erhielt 1886 den Auftrag, die ehemals polnischen, ›gemischt‹ besiedelten preußischen Ostprovinzen Posen und Westpreußen durch die Anlage neuer ›deutscher‹ Dörfer zu ›germanisieren‹. Allerdings wurde die architektonische Ausgestaltung der Siedlerstellen den Bewohnern überlassen, was zu einem ausgeprägten Stilpluralismus führte, der auch vermeintlich ›fremde‹ und ›städtische‹ Elemente integrierte. Die ›polnische‹ Landschaft wurde damit zwar partiell überformt, doch scheiterte die architektonische ›Nationalisierung‹ in der neuen, vom Heimatschutz mitbeeinflussten Architekturwahrnehmung, da die Siedlungen nicht den beabsichtigten einheitlichen ›deutschen‹ Stil zeigten.

Die zweite Stufe der architektonischen ›Ostkolonisation‹ – der Wiederaufbau der im Ersten Weltkrieg zerstörten ostpreußischen Gebiete – erfolgte bereits unter der ästhetischen Regie des *Bundes Heimatschutz*. Dessen Bundesgeschäftsstelle publizierte 1917 mit Georg Steinmetz' *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land* eine Baubibel zum Wiederaufbau Ostpreußens. Diese basierte auf dem neoklassizistischen Stil ›um 1800‹, der von Heimatschutzarchitekten wie dem Gründungsvorsitzenden Paul Schultze-Naumburg als ›deutscher‹ Stil propagiert wurde. Nach den Erfahrungen mit den Bauten der *Ansiedlungskommission* vertraute man die Durchführung des Wiederaufbaus nicht mehr den Bewohnern an. Die gestalterische Kontrolle wurde speziellen Bauberatungsstellen übertragen (die ihre Tätigkeit in der Weimarer Republik fortsetzten) und in nahezu absolutistischer Manier durchgesetzt. Das Ergebnis zeigte in den Wiederaufbaugebieten eine nunmehr einheitlichere, wenn auch künstlich erzeugte ›deutsche‹ Landschaft; im Gegenzug wurden die kulturellen Spuren ›slawischen‹ Volkstums sowie andere missliebige angeblich ›fremde‹ und neumodische Einflüsse beseitigt.

Der Vergleich der beiden ersten Kolonisationsphasen verdeutlicht den Charakter des Heimatschutzes als zumindest diskursiven Modernisierungsagenten. Der Wiederaufbau brachte in ästhetischen und technischen Fragen einen enormen Standardisierungsschub. Wo Paul Fischer 1904 noch stolz hervorhob, dass bei den Ansiedlungsbauten keine ›Projektschablonen‹ verwendet wurden, wurden Typisierung und Rationalisierung nun zum Programm. Die *Grundlagen*-Baubibel mit ihren Beispielen vom fertigen Gebäude bis zum Türgriff symbolisierte diesen Anspruch. Doch wirksamer als die praktischen Beispiele war die diskursive ›Modernisierung‹, die einerseits die ›nationale‹ Eigenart zum Dogma erhob und andererseits Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit zu Leiteigenschaften des ›deutschen‹ Bauens bestimmte.

Die nationalsozialistische, ab etwa 1937 einsetzende dritte Phase der ›Ostkolonisation‹ nahm die vom Heimatschutz entwickelte ›deutsche‹ Ästhetik und deren in der Praxis oft widersprüchlichen Elemente der Nationalisierung und Modernisierung zum Ausgangspunkt. In einer mit der Hilfe maßgeblicher Heimatschützer weitergeführten Form – unter anderem war an zentraler Stelle Werner Lindner beteiligt, der be-

reits Steinmetz' Baufibel eingeleitet hatte – sollten für den ›Generalplan Ost‹, mit dem die Nationalsozialisten beabsichtigten, in Osteuropa bis zum Ural ›deutsche Heimaten‹ zu schaffen, die Prinzipien der Wiederaufbauarchitektur den Weg zwischen »Traditionellem und Revolutionärem, zwischen den geprägten alten und den konstruktiv neuen Formen« (Konrad Meyer) bahnen. In architektonischer Hinsicht bedeuteten die NS-Ostplanungen eine Radikalisierung nationallandschaftlicher Visionen, wie sie im Heimatschutzdiskurs entwickelt und kanonisiert wurden. Diese verbanden sich mit der im 19. Jahrhundert noch vagen Diskursfigur des »schonungslosen Rassenkampfes« (Treitschke), der nun von deutscher Seite aus in eine blutige Realität umgesetzt wurde. Millionen Menschen wurden im Rahmen der nationalsozialistischen ›Ostkolonisation‹ für die Vision einer ›artgemäßen‹ Gestaltung ›germanisch-deutschen Lebensraums‹ umgesiedelt, vertrieben oder ermordet, insbesondere betraf dies die dort lebenden Juden.

Nationalstadion

Mit der zweiten architektonischen Untersuchung wurde das Feld des volkstumsorientierten ›Sakralbaus‹ sondiert, der den Kampf gegen die ›rote Theologie‹ architektonisch flankierte. Die Apotheose von Heimat und Volkstum in den Programmschriften des Heimatschutzes fand verschiedene Entsprechungen in der Architektur. Dabei zeigten sich zwei Tendenzen: Einerseits wurde volkstumsorientiertes Ideengut in das christliche Bauschaffen getragen. Andererseits wurden sakrale Bautypologien und -formen für die Anlage nationalreligiöser Kultstätten neu interpretiert. Diese parallelen Entwicklungen intensivierten sich um 1890, als sich nach dem Scheitern des Verbots der Sozialdemokraten die Bemühungen von Reichsregierung und Bürgertum zur Nationalisierung der ›Arbeitermassen‹ verstärkten und ausdifferenzierten. Aus der Idee, zu diesem Zweck eine Sportstätte zunächst für nationale Olympische Spiele einzurichten, entwickelte sich eine Bauform, die das Stadion mit einem Nationaldenkmal kombinierte und damit in typologischer Hinsicht die Grundstruktur der Memorialkirche aufnahm, die einen ›Ort der Gemeinschaft‹ mit einem ›Ort der Verehrung‹ verbindet.

Bei dem Architekten Otto March, Mitglied des Gründungsvorstands des *Bundes Heimatschutz* und sowohl im Kirchen-, Gemeindehaus- als auch im Sportanlagenbau tätig, kreuzten sich die beiden Entwicklungsstränge. Der Pionier des volkstumsorientierten Bauens wurde 1907 mit der Planung des ersten deutschen Nationalstadions beauftragt, in dem die Olympischen Wettkämpfe von 1916 stattfinden sollten. Das ›Deutsche Stadion‹, das 1913 nach seinen Plänen fertiggestellt wurde und als Prototyp des deutschen Nationalstadions gelten kann, trug den Charakter einer nationalen Kultstätte. Es nahm die in den vorangehenden Entwurfsprojekten von Bruno Schmitz und anderen entwickelte Typologie auf und integrierte in die Sportstätte mit dem Nationalsymbol der ›deutschen Eiche‹ ebenfalls einen Ort der Verehrung. Die Wahl des neoklassizistischen Baustils fand seine Begründung einerseits in Bezug auf die antiken Olympiastätten, andererseits lag für den Gobinisten und Langbehn-Rezipienten March die Absicht nicht fern, die deutsche ›Wiedergeburt‹ in Übereinstimmung mit rassenideologischen Theorien der völkischen Vordenker in eine architektonische Synthese

von ›Deutschtum‹ und ›Griechentum‹ zu kleiden. Stilgeschichtlich ist das Stadion von Interesse, da es zeigt, dass der Neoklassizismus von Heimatschutzarchitekten bereits im Kaiserreich für Repräsentationsbauten verwendet wurde.

Vorbildcharakter gewann das ›Deutsche Stadion‹ für den nationalsozialistischen Folgebau an gleicher Stelle. Otto Marchs Sohn Werner erhielt den Auftrag zum Bau der Olympiaanlagen für die Wettkämpfe von 1936. Ihm wurden der *Heimatschutz*-Ehrenvorsitzende und mittlerweile zum nationalsozialistischen Architekturideologen ›avancierte‹ Paul Schultze-Naumburg sowie Georg Steinmetz, der Autor der Heimatschutz-Baufibel für den Wiederaufbau Ostpreußens, als baukünstlerische Berater zur Seite gestellt. Werner March, der beanspruchte, das Werk des Vaters fortzusetzen, entwarf in Zusammenarbeit mit dem neu formierten Bauausschuss und den Olympiafunktionären auf dem Reichssportfeld eine monumentale völkische Kultstätte, die einen nahezu idealen Rahmen zur Inszenierung des symbolischen Kampfes der Völker oder, je nach Perspektive, des ›Rassenkampfes‹ bot. Verschiedene Elemente des Reichssportfeldes wie die Raumstruktur oder das Motiv der Krypta waren mehr oder weniger deutlich dem christlichen und antiken Kultbau entlehnt und wurden von March ebenso wie der volkstumsideologisch abgeleitete Neoklassizismus nationalsozialistisch überschrieben und neu interpretiert. Die vielschichtige politische Durchdringung der Bauten ist indes nicht überraschend, da die programmatisch denkenden Heimatschutzarchitekten den engen Bezug der ästhetischen und der politisch-ideologischen Sphäre stets betont haben. Dies galt auch für Werner und für Otto March, der 1902 einen Aufsatz über den »Neuen Stil« mit den Worten beendete: »Erst Gesinnung, dann Stil.« Stil war eine Gesinnungsfrage und das volkstumsorientierte Bauen ein Medium zur Ästhetisierung einer politischen Idee – der Missionierung der ›Massen‹ zur politischen Religion des Nationalismus, die im Bautypus des Nationalstadions ihre vielleicht wirkmächtigste architektonische Form fand.

B. Schlussbetrachtung über den Ort der Heimatschutzarchitektur im Gefüge der Moderne

Zum Abschluss stellt sich die Frage, inwieweit die ›Sondierungen‹ Auskunft geben über den Ort der Heimatschutzarchitektur im Gefüge der Moderne. Der *Bund Heimatschutz*, in dessen programmatischem Zentrum die Idee des Volkstums stand, wurde als kryptopolitische Organisation mit dem Ziel einer ›Nationalisierung‹ der Architektur gegründet. Die Heimatschutzvordenker entwickelten mit den Elementen der Nationalisierung und Modernisierung eine eigene Form der Moderne, die ihr Raumbild und ihre Architektur, ihre Bauaufgaben und -formen aus den Bewegungen des Volkstumsdiskurses heraus entfaltete und die man entsprechend als Erscheinungsform einer volkstumsorientierten Moderne bezeichnen könnte.

Nach der revolutionsbedingten Zäsur 1918 blieb der Volkstumsdiskurs für die Heimatschutzarchitekten weiterhin zentral. Aus den ästhetischen und politischen Prämissen dieses Leitbilds erklären sich sowohl die Opposition vieler Heimatschutzarchitekten zu den international ausgerichteten, funktionalistischen Architekturbewegungen der Weimarer Moderne wie auch die Übereinstimmungen mit dem programmatischen Eklektizismus des nationalsozialistischen Bauens, die wesentlich

weiter gingen als bislang angenommen. Während sich in der Weimarer Republik auf Funktionärebene zwangsläufig eine Zusammenarbeit mit den neuen demokratischen Regierungen ergab, aktualisierte die Heimatschutz-›Avantgarde‹ ihre Architektursprache sowie Theoriezusammenhänge und organisierte sich in neuen Gruppierungen wie dem *Block*, später auch dem nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*. Für personelle Kontinuität auf diesem Gebiet steht vor allem der Name des Heimatschutzprogrammatikers Paul Schultze-Naumburg, der sich nunmehr als nationalsozialistischer Architekturtheoretiker hervortat. Mit dieser Parteinahme war er indes alles andere als ein Einzelfall – alle noch lebenden Mitglieder des engsten Gründungskreises des *Bundes Heimatschutz* begrüßten die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler. Auch die Karrieren der Geschäftsführer sind bezeichnend: Der Gründungsgeschäftsführer des *Bundes Heimatschutz*, Robert Mielke, gehörte wie Schultze-Naumburg bereits 1928 und damit weit vor Hitlers Regierungsantritt 1933 zu den ersten Unterstützern des *Kampfbundes*, der zweite, Fritz Koch, wurde 1930 in Weimar Geschäftsführer der ersten Kunsthochschule mit nationalsozialistischem Programm, sein Nachfolger Werner Lindner wirkte beim ›Generalplan Ost‹ mit.

Allerdings sollte die angestrebte deutsche ›Wiedergeburt‹ nach Ersten Weltkrieg und Revolution keine Rückkehr zum Status ante quo sein. Sie sollte das ideologische Erbe der ›Alten‹ in einer aktualisierten und gesteigerten Form wiedererstehen lassen. Der Umbau des Berliner Olympiastadions und die nationalsozialistische ›Ostkolonisation‹ spiegeln die Architektonisierung dieses radikalisierten Diskurses. Werner Marchs unter baukünstlerischer Beratung maßgeblicher Heimatschutzprotagonisten entstandener Entwurf für das Reichssportfeld erwies sich durch den Totalabriss des ›Deutschen Stadions‹ einerseits als Negation der im Rückblick auf die Revolution von 1918 als halbherzig empfundenen väterlichen Ordnung. Andererseits steigerte und sakralisierte er den Volkstumsnationalismus der Eltern, indem er seinen Stadionbau als mächtige Kathedrale des deutschen Glaubens konzipierte, die in ihrem Heiligtum eine ›Blut und Boden‹-Reliquie des Ersten Weltkriegs barg.

Diese Radikalisierung bereits vorhandener Denkansätze ist auch bezüglich der ›Ostkolonisation‹ erkennbar. Das ›Germanisierungs‹-Vorhaben der *Ansiedlungskommission*, deren Arbeit Rudorff lobend erwähnte, diente nicht nur einer ästhetischen Beseitigung des ›Polentums‹ innerhalb der (zuvor annektierten) Ostprovinzen, sondern ebenso seiner ›physischen Verdrängung. Eine Nationalisierung war in architektonischer Hinsicht auch die folgende Phase des ›Wiederaufbaus‹ in Ostpreußen. Der nationalsozialistische ›Generalplan Ost‹ schließlich stellte eine beispiellose Radikalisierung des ›Drangs nach Osten‹ dar, doch stand er in den Augen vieler Heimatschützer offensichtlich nicht in fundamentalem Widerspruch zu den vorherigen Programmen.

Diese Entwicklungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Betrachtung der Brüche und Kontinuitäten im Verhältnis von Heimatschutzarchitektur und nationalsozialistischem Bauen. Zu deren Abgrenzung wird häufig die Maßstabslosigkeit der nationalsozialistischen Planung angeführt, die sich insbesondere bei den Speer'schen Entwürfen in Berlin und Nürnberg gezeigt habe. Allerdings wird aus den untersuchten Beispielen deutlich, dass die Projekte der Heimatschutzarchitekten durchgängig eine zunehmende Maßstabsvergrößerung und Monumentalisierung auszeichnete. Auch wenn das ›Deutsche Stadion‹ Otto Marchs neben der nationalsozialistischen Volks-

tumskathedrale seines Sohnes eher unscheinbar wirkt, war es zu seiner Entstehungszeit eine monumentale ›heroische‹ Anlage, die als die größte der Welt angepriesen wurde. Den wohl entscheidenden Anstoß für den Ausbau des Reichssportfeldes zur gigantischen Massenversammlungsstätte formulierte der *Heimatschutz*-Ehrenvorsitzende Schultze-Naumburg, getragen vom gesamten Bauausschuss einschließlich Werner Marchs sowie des Heimatschutzarchitekten Georg Steinmetz. Desgleichen lassen sich bei den Planungsschritten der ›Ostkolonisation‹ regelmäßig Maßstabsprünge feststellen. Während die *Ansiedlungskommission* über punktuelle Neugründungen die allmähliche Bildung eines ›Volkstumswalls‹ in den preußischen Ostprovinzen des Reichs anstrebte, wurde mit dem ›Wiederaufbau‹ Ostpreußens bereits die ›Germanisierung‹ einer ganzen Provinz geplant. Der nationalsozialistische ›Generalplan Ost‹ bedeutete schließlich eine flächenmäßige und volkstumpolitische Ausweitung der Siedlungspolitik, die der Megalomanie der Speer'schen Hauptstadtplanungen mehr als ›ebenbürtig‹ war – dennoch wurde sie von dem bereits 1913 als Geschäftsführer des *Bundes Heimatschutz* tätigen Werner Lindner zu einer Maßnahme im Sinne Ernst Rudorffs erklärt.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Selbstverständlichkeit in einem anderen Licht, mit der die Heimatschutzprominenz das Bauen im Nationalsozialismus nicht nur oberflächlich dekorierte, sondern ästhetisch und planerisch bereitwillig vorantrieb. Wie die Rekonstruktion des Heimatschutzdiskurses gezeigt hat, basierte der volkstumsorientierte Traditionalismus auf einem Bruch mit der Tradition der Aufklärung, mit dem sich Tendenzen zur Ablehnung humanistischer, liberaler, sozialdemokratischer und sozialistischer sowie der Integration darwinistischer und antisemitischer Komponenten in seine Genealogie eingeschrieben haben. Bezüglich zentraler Fragestellungen – von der ›sozialen Frage‹ bis zur Landschaftsgestaltung – fanden die Heimatschützer im Nationalsozialismus offenbar rassenideologisch radikalisierte, doch prinzipiell anschlussfähige Denk- und Argumentationsmuster vor. Eine vergleichbare Konstellation kennzeichnete anscheinend das Verhältnis von Heimatschutzarchitektur und nationalsozialistischem Bauen, deren gemeinsamer programmatischer Kern im zeitgenössischen Volkstumsdiskurs lag. Auch wenn das NS-Bauen nicht zwangsläufig aus der Heimatschutzarchitektur folgte, akzeptierten die beteiligten Heimatschützer es offenbar trotz der mit der rassenideologischen Neuinterpretation verbundenen Radikalisierungen und Brüchen als nach ihrem Verständnis legitime Weiterentwicklung des volkstumsorientierten Bauens.

C. Ausblick

Die ›Sondierungen‹ haben verschiedene Stationen der Heimatschutzprogrammatisierung auf ihrem Weg vom gesellschaftlichen Diskurs in die Architekturtheorie und schließlich in die gebaute Architektur rekonstruiert. Allerdings konnten sie aufgrund ihres stichprobenartigen Charakters keine umfassende Analyse der Heimatschutzarchitektur leisten. Unerlässlich bleibt eine weitere interdisziplinäre Erforschung, insbesondere unter Berücksichtigung des Politischen, das für die zeitgenössischen Architekten ein maßgebliches Element des Entwerfens war.

Die Erkenntnis des bislang kaum beachteten, übergreifenden Bezugs von Heimatschutz- und NS-Architektur zum Volkstumsdiskurs eröffnet der architekturgeschichtlichen Forschung einen neuen Zugang zu der Frage nach deren Unterschieden, Brüchen und Kontinuitäten sowie der gemeinsamen Opposition zum Neuen Bauen der Weimarer Republik, das hier weitgehend ausgespart blieb. Eine Thematik, auf die in diesem Zusammenhang lediglich aufmerksam gemacht werden konnte, ist der Einfluss des Antisemitismus auf Theorie und Praxis der Architektur bei gleichzeitiger bewusster Verschleierung der antijüdischen Ressentiments. Die perspektivische ›Unsichtbarkeit‹ des latenten Antisemitismus und Rassismus führt zumeist dazu, dass diese übersehen und marginalisiert werden. Hier steht eine systematische Untersuchung aus, die möglicherweise auch im gegenwärtigen Bauschaffen relevante rassistische Praktiken und Mechanismen aufzeigt.

Zudem bietet die Aufarbeitung der semantischen Struktur des Heimatbegriffs und seiner spezifischen, auch architektonischen Funktionalisierung in der Heimatschutzbewegung sicherlich Erklärungsansätze bezüglich der Frage, warum seine Reaktivierung in neuerer Zeit auf teilweise erhebliche Ablehnung stößt. Womöglich ließe sich eine fundamentale Herausforderung wie die Globalisierung besser mit der Suche nach sozial- und raumpolitischen Konzepten bewältigen, die weniger Bezüge zu irrationalen Denken haben und näher am demokratischen Diskurs der Moderne verortet sind.